

macht ihn geradezu zum Ideal einer zusammenwachsenden multireligiösen und multikulturellen Weltgesellschaft.

Kaum verwunderlich also, daß die Präsenz seiner Heiligkeit in unserem Land allemal auch ein *Medienereignis* ist, besonders, wenn diese einen so skurrilen Rahmen findet: ein großes Zelt mitten in der Lüneburger Heide, auf einem ausgedienten britischen Panzerübungsgelände. Dorthin waren Ende Oktober über 7000 Buddhisten und Christen, Sympathisanten oder einfach nur Wißbegierige und Neugierige gepilgert, aus Deutschland, dem benachbarten europäischen Ausland, sogar aus den USA.

In einer Mischung aus leisem Spott und unverhohlener Anerkennung für die asketische Disziplin der Schüler und Jünger berichteten die Medien: Auf dünnen Matten, in einem zugigen Zelt, umweht vom kalten Herbstwind lauschten sie sieben Tage und stundenlang den oft tibetischen Worten des Dalai Lama. Und dieser bot eine anspruchsvolle Einführung in Lehre und Weg des tibetischen Buddhismus tantrischer Praxis; der Titel des vom Hamburger tibetischen Zentrum organisierten Seminars: „Buddhas Weg zum Glück.“

Was war das nun? Der erste buddhistische Kirchentag auf deutschem Boden wie die „Süddeutsche Zeitung“ spötelte (der erste, frenetisch vom nach tausenden zählenden Publikum beklatschte Auftritt des Dalai Lama auf einem Kirchentag fand übrigens in München 1993 statt, innerkirchlich nicht ganz unumstritten)? Fernöstliches Oktoberfest, eine Esoterik-Messe mit Gottheit zum Anfassen auf dem platten Land? Signal des endgültigen Abbruchs der christlich-abendländischen Tradition?

War es eine Manifestation der „Trendreligion“ Buddhismus, von der die Nachrichtenmagazine „Der Spiegel“ und „Focus“ schon 1994 zu berichten wußten (vgl. HK, April 1994, 190 ff.)? Etabliert sich nun der Buddhismus als der im Vergleich zum Christentum dem Zeitgenossen attraktivere religiöse Gegenentwurf? Oder ist diese

Begeisterung für den Buddhismus nur Modeerscheinung, in einer kurzfristig erhitzten religiösen Landschaft? Der friedfertige und tolerante Dalai Lama plötzlich auf dem Missionstrip?

Wo angesichts der Bilder aus dem „buddhistischen Tempelzelt“ und dem im Räucherstäbchenqualm thronenden Dalai Lama Ängste um den Fortbestand des christlichen Abendlandes aufkommen, kann Entwarnung gegeben werden. Zum einen ist in Deutschland die Begegnung mit dem Buddhismus kein neues Phänomen, das sich einfachhin dem vielbeschworenen religiösen Neuaufbruch unserer Tage zuschlagen ließe.

Drei Phasen der Entwicklung des Buddhismus in Deutschland unterscheidet eine umfassende Studie zur christlich-buddhistischen Begegnung, verfaßt von dem Religionsphilosophen *Whalen Lai* und dem Religionswissenschaftler *Michael von Brück* (München 1998): Zunächst eine um den Jahrhundertwechsel beginnende Auseinandersetzung mit buddhistischen Quellentexten; motiviert von einer Begeisterung für die fremde Philosophie, die so viel rationaler schien als das Christentum. Dann die buddhistische Meditationsbewegung, die bis tief in die Kirchen hinein wirksam, von diesen und ihren Orden gar zum Teil gefördert wurde. Dieser Tage erst gedachte man des 100. Geburtstags des wohl bekanntesten Protagonisten dieser besonders in die katholische Kirche hineinreichenden Bewegung, des Jesuiten *Hugo Makibi Enomiya Lasalle*. Besondere Ausstrahlungskraft besitzen dabei die Meditationsformen des Zen-Buddhismus. Die dritte Phase ist für die Religionswissenschaftler bestimmt durch die „Einkleidung des Buddhismus in eine europäische Form“.

Entwarnung kann auch deshalb erfolgen, weil dem Dalai Lama, wie dem von ihm vertretenen Buddhismus überhaupt, der Missionsgedanke fremd ist. Gelegentlich hat das geistige Oberhaupt der Tibeter auch schon allzu euphorische Vertreter des interreligiösen, speziell des christlich-buddhistischen Dialogs brüskiert durch unmißver-

ständliche Hinweise auf die tiefgehende wechselseitige Fremdheit von Christentum und Buddhismus, die nicht aufzulösenden Differenzen in Lehre und Grundprinzipien. Einige Bedeutung mißt er dagegen der kontemplativen Dimension dieses Dialogs bei.

Gleich zu Beginn des Seminars mahnte der Dalai Lama seine Zuhörer ausdrücklich, ihrer eigenen Religion treu zu bleiben und warnte vor dem – oft existentielle Verwirrung auslösenden – Versuch, sich aus angestammten kulturellen und religiösen Zusammenhängen herauszulösen. Ein schneller Religionswechsel aufgrund oberflächlicher Faszination und Begeisterung, diffuser Sehnsüchte und Bedürfnisse muß ihm, der den langen „Weg zum Glück“ beschritten hat, völlig fremd sein. Und er bot diesen Weg auch im Tempelzelt in der Lüneburger Heide nicht zum ermäßigten Preis.

Wollte man in den Kirchen Lehren aus der Begeisterung für den Buddhismus und für seine Heiligkeit, den Dalai Lama, ziehen, so wäre die eifersüchtige Frage, „Was hat er, was wir nicht haben?“ sicherlich nicht der richtige Weg. Attraktiv ist auch das Christentum nur dort, wo Christen um die Vertiefung und Durchdringung ihres Glaubens ringen, wo dessen eigene Wahrheit, dessen eigenes Profil deutlich werden. fo

Gipfeltreffen

Johann Baptist Metz und Kardinal Joseph Ratzinger im Gespräch

Wie kaum einer seiner Zunft hat der Theologe *Johann Baptist Metz* den Disput vor großem Publikum gesucht und sich selten gescheut, mit seiner prophetischen Begabung sowohl zu innerkirchlichen wie auch zu gesellschaftlichen Entwicklungen medienwirksam Stellung zu beziehen. Die Öffentlichkeit hat sich jetzt revanchiert: Eine theologische Tagung zu seinem siebzigsten Geburtstag, die sein Schüler- und Freundeskreis

initiiert hatte, löste einen für solche Veranstaltungen eher akademischen Zuschnitts ungewöhnlichen Presse-rummel aus.

Nicht ganz unschuldig daran war der Ehrengast, den man geladen hatte, um es Metz, dem passionierten Disputanten, nicht zu leicht zu machen: Kardinal *Joseph Ratzinger* hat von seiner Leitlinie, nur noch Vortrageeinladungen anzunehmen, die ihm von Amts wegen obliegen, eine Ausnahme gemacht und ist Ende Oktober ins westfälische Ahaus gekommen, um im ehemals fürstbischöflichen Schloß mit dem *spiritus rector* der „neuen politischen Theologie“ zu diskutieren. Das Thema lautete: „Ende der Zeit? Die Provokation der Rede von Gott“.

Zwei theologische Köpfe stießen da aufeinander, die ihrer *vita* nach im Grunde wenig miteinander verbindet. Hier Metz, der die Befreiungstheologie nicht unwesentlich inspiriert hat, dort der Präfekt der Glaubenskongregation, der maßgeblich an der Maßregelung lateinamerikanischer Theologen beziehungsweise Theologien beteiligt war. Immerhin haben beide von 1963 bis 1966 zusammen in Münster gelehrt; als Metz jedoch 1979 nach München wechseln wollte, legte Ratzinger als zuständiger Erzbischof ein Veto gegen die Berufung ein. Seitdem hatten sie nicht mehr miteinander geredet und saßen jetzt gemeinsam vor mehreren hundert geladenen Gästen im Saal – und einer noch größeren Anzahl in der Aula des örtlichen Gymnasiums vor einer Großbildleinwand, auf die die Veranstaltung übertragen wurde.

Ratzinger durfte eröffnen und bekannte, daß sein Respekt für Metz immer geblieben und in den vergangenen Jahren sogar „eher gewachsen“ sei. Nicht über die Metz'sche Theologie sprach er, sondern entfaltete aus seiner Sicht die geistesgeschichtlich herausragende Bedeutung der biblischen These vom Ende der Zeit. Er münzte aber auch den Respekt für Metz in theologische Thesen um: Der Kardinal zeigte die von der „politischen Theologie“ vielfach eingeklagte Theodizee-Empfindlichkeit und gestand mit Berufung

auf Auschwitz ein, daß man nicht wissen könne, ob das Leiden als Preis der menschlichen Freiheit nicht doch zu hoch gewesen sei.

Metz selbst nutzte die Gelegenheit, abermals gegen den „Mythos von der Ewigkeit der Zeit“ zu wettern und eine anamnetische Kultur aus dem Geist des jüdisch-christlichen Leidensgedächtnisses als Antwort auf die von ihm diagnostizierte „Gotteskrise“ zu fordern.

Dann die mit Spannung erwartete Diskussion zwischen den beiden Kontrahenten. So offenkundig das Gespräch von gegenseitiger Wertschätzung geprägt war, sie litt unter einer doppelten Asymmetrie: Auf der einen Seite Ratzinger, der als Präfekt der Glaubenskongregation kein Theologe neben anderen ist und den Vorwurf erhob, Metz habe zu viel von der Zeit und zu wenig von Gott gesprochen. Auf der anderen Seite Metz, der die subtil vorgetragene Kritik mit einer Unterweisung des Publikums beantwortete und den Kardinal ausdrücklich einschloß. Man hätte mit diesem Streitgespräch auf hohem Niveau fortfahren können.

Je länger je mehr drängten im Verlauf der Tagung jedoch die neuralgischen Punkte der Diskussion um die Zukunft der Kirche in den Vordergrund – die sich Ratzinger als Bedingung für seine Zusage verboten hatte. Ob der streng theologischen Ausrichtung hatte *Hans Küng* denn auch das Gipfeltreffen zu Ahaus im Vorfeld als den „Schand- und Tiefpunkt der politischen Theologie“ bezeichnet, weil man sich mit einem Mitglied der Kurie nicht an einen Tisch setzen dürfe, ohne für die Anliegen der kirchlichen Reformbewegung zu kämpfen.

So standen in der abschließenden Podiumsdiskussion weniger *Jürgen Moltmanns* und *Eveline Goodman-Thaus* Beiträge zu einer Theologie der Zeit aus protestantischer und jüdischer Sicht im Mittelpunkt als die innerkirchlichen Streitigkeiten. Hatte Metz zu Beginn noch geäußert, daß die Berufung der Kirche auf die Autorität Gottes zuweilen deshalb „fundamenta-

listisch“ klinge, weil die Autorität Gottes zu sehr von der der Leidenden getrennt werde, wollte er dies jetzt nicht auf die in der Kirche an der Kirche Leidenden übertragen wissen. Vielmehr warb er für die Tugend des Gehorsams und wies auf das „Elefantengedächtnis“ der Institution Kirche hin, das es überhaupt erst ermögliche, daß heute noch von Gott geredet wird. Ratzinger gestand ein, daß die Kirche noch keine befriedigende Lösung für alle Konflikte – wie etwa für den Fall der „Wiederverheirateten Geschiedenen“ – gefunden habe. In vielen Fällen jedoch seien der Kirche die Hände gebunden. Ein Leben ohne Leiden gebe es grundsätzlich nicht; es wäre Hochmut, das Leiden abschaffen zu wollen.

Mancher hat bedauert, daß Metz einzig in seinem Plädoyer für die staatlichen Theologischen Fakultäten gegenüber Ratzinger kritische Töne anschlug und entsprechende Bestrebungen hin zu einer rein kirchlichen Theologie als „Attentat auf die Definition des Glaubens“ brandmarkte: Die Gottesfrage sei, wie das Erste Vatikanum mit dem Hinweis auf die natürliche Erkennbarkeit Gottes noch gelehrt und das Zweite Vatikanum verdrängt habe, ein „Menschheitsthema“ oder gar keines.

Das eigentlich Irritierende war jedoch, daß sich Metz und Ratzinger in ihrer Modernekritik so einig schienen. Das Autonomiestreben des neuzeitlichen Subjekts war beiden verdächtig. Gerne hätte man hier jedoch Differenzierungen gehört: ob der Autonomiebegriff von seiner Wurzel her belastet ist, ob Kirche und Theologie die Aufklärung bereits ausreichend rezipiert haben und welche Konsequenzen daraus jeweils im Blick auf Metz' alte Forderung nach einer „Subjektwerdung aller“ zu ziehen sind. Hier hätte sich das Streiten gelohnt, gerade weil Metz darin Recht hat, daß die Kirchenkrise letztlich in der „Gotteskrise“ wurzelt. Der Gotteskrise des heutigen Menschen aber kann man nicht begegnen, ohne sich mit der Moderne differenziert auseinanderzusetzen. so